

Es gibt Personen in der Bibel,
die einem besonders sympathisch sind.
Personen, mit denen man sich total identifizieren kann,
die einen irgendwie ansprechen.

Genauso ging es mir schon immer mit Petrus.
Ein faszinierender Typ,
weil er so ganz und gar menschlich war.
Ständig schwankte er zwischen Selbstüberschätzung
und scheinbar völligem Versagen.
Oft hat er den Mund zu voll genommen,
große Töne gespuckt
und musste hinterher zurückrudern.

Aber wenigstens ruderte er.
Wenigstens traute er sich aufs Wasser.
Und zwar wortwörtlich.
Als Jesus im Sturm auf dem Wasser
zu dem Boot der Jünger kommt,
reißt Petrus mal wieder seine Klappe auf
und will zu ihm gehen.
Und tatsächlich kann er ein paar Schritte gehen.
Aber dann versinkt er.

Und Jesus rettet ihn.
Das ist die Erfahrung, die Petrus macht.
Während alle anderen im Boot blieben.
Sie machen keine eigenen Erfahrungen,
sondern sie orientieren sich an dem,
was Petrus erlebt hat.

Dieser Petrus,
der denkt in vielen Situationen nicht lange nach,
sondern er redet und versucht.
Und genau das macht ihn für mich so authentisch,
so „echt“!
Und dadurch so liebenswert.

In ihm zeigt sich so herrlich
die manchmal krasse Diskrepanz
zwischen Anspruch und Wirklichkeit,
vor allem im Glauben.

Zwischen Sehnsucht und Realität.
Zwischen Himmel und Erde.
„Alles für den Herrn“ um dann zu erkennen,
dass er eigentlich nur alles *vom* Herrn erwarten kann.

Mir persönlich sind solche Typen,
die manchmal ihr Herz sprechen lassen,
und dann später vielleicht
eine Fehlentscheidung eingestehen müssen,
ehrlich gesagt lieber als die Menschen,
die sich überhaupt nichts trauen,
weil sie genau davor Angst haben:
vor sich, anderen und Gott eingestehen müssen,
dass sie etwas nicht richtig
oder nicht gut gemacht haben.

Und wenn sich das dann noch
auf den Glauben bezieht,
denn könnte es sein, dass andere Leute
an meinem Glauben,
an meiner Liebe zu Gott zweifeln.

So wie uns das immer wieder
bei den Petrusgeschichten passiert.
Wir urteilen schnell, dass Petrus so oft scheitert,
weil er es gar nicht ernst meint mit Gott.
Oder wir belächeln ihn,
weil wir ihn für ein bisschen dämlich halten.
Aber wir vergessen dabei,
dass immer er es ist, der etwas tut.

Natürlich ist er manchmal schnell
und unüberlegt mit seinem Mundwerk,
aber ich glaube, dass es in dem Moment
aus seinem Herzen kommt.

Und er versucht, das Gesagte in die Tat umzusetzen.
Was dann aber nicht unbedingt immer klappt.

So wie im Predigttext heute.

Diesem Text geht ein Gespräch voraus,
in dem Jesus seinen Leidensweg,
seine Passion ankündigt.

Bei Matthäus klingt das so: (Mt. 26, 31-35)

„Da sprach Jesus zu ihnen:

In dieser Nacht werdet ihr alle

Ärgernis nehmen an mir. Denn es steht geschrieben

»Ich werde den Hirten schlagen,

und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.«

Wenn ich aber auferstanden bin,

will ich vor euch hingehen nach Galiläa.

Petrus aber antwortete und sprach zu ihm:

Wenn sie auch alle Ärgernis nehmen,

so werde ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir.

Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir:

In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht,

wirst du mich dreimal verleugnen.

Petrus sprach zu ihm:

Und wenn ich mit dir sterben müsste,

werde ich dich nicht verleugnen.

Das Gleiche sagten auch alle Jünger.“

Jesus sieht voraus, dass seine besten Freunde
ihn allein lassen werden.

Weil er weiß, wie wir Menschen ticken.

Und ich bin mir ziemlich sicher,

dass er das hier nicht als Vorwurf formuliert,

sondern als Zuspruch:

„Ich weiß, dass ihr nicht bei mir bleiben werdet,
ja dass ihr gar nicht mit mir gehen könnt!

Und das ist nicht schlimm.

Wenn ich auferstanden bin,

werde ich wieder bei euch sein!

Ich mache euch keinen Vorwurf!“

Petrus kann das aber nicht ertragen.

Vielleicht hört er es doch als Vorwurf.

„Jesus, bei allen anderen kann ich mir das vorstellen,
aber bei mir nicht.

Auf mich kannst du dich verlassen!
Ich werde auf jeden Fall bei dir bleiben!“

Hier spricht die Überheblichkeit des Glaubenden,
die Einfältigkeit des allzu Überzeugten.
Und die muss von Gott korrigiert werden.
Deswegen rückt Jesus das Verhältnis
zwischen ihm und Petrus ein bisschen zu recht,
indem er sagt:
„Petrus, du traust dir ein bisschen zu viel zu.
Und wenn ich dir sage, dass das passieren wird,
dann glaub mir doch bitte.
Ich bin mehr als „nur“ ein Mensch!“

Wenn Petrus jetzt ehrfurchtsvoll geschwiegen hätte,
dann würden wir heute wahrscheinlich
gar nicht über ihn reden.
Aber er setzt noch einen drauf, indem er behauptet,
sogar mit Jesus zu sterben, wenn es nötig sei.

Spannend finde ich hier,
dass im letzten Nebensatz erwähnt wird,
dass das auch alle anderen Jünger sagten!
Wenn das stimmt, dann war Petrus gar nicht
der große Angeber,
der dann hinterher versagt hat.

Sondern dann war er vielleicht der einzige,
der seiner Behauptung
auch Taten folgen lassen wollte.
Denn er war immerhin
mit zum Palast des Hohepriesters gekommen.
Aber wo waren die anderen?

Petrus war sicherlich nicht immer
besonders weise im Umgang mit seinen Worten,
aber mir ist wichtig,
dass es bei ihm niemals um Heuchelei ging.

Er hat die Dinge nicht gesagt,
weil er dachte, dass Jesus sie hören wollte.
(So wie manchmal in Kindergottesdiensten,
wenn der Leiter fragt:
„Was glaubt ihr denn, worum es heute geht?“
„Um Jesus“!)

Er hat die Dinge gesagt,
weil es sein größter Wunsch war,
seinem Freund und Herrn Jesus immer nah zu sein
und ihm immer beizustehen.

Vielleicht hätte er sich einfach nur
anders ausdrücken müssen.
Vielleicht hätte er „ich will“ statt „ich werde“ (wie es im
Urtext steht) sagen können.
„Jesus, ich will immer bei dir sein!
Ich will mit dir sterben, wenn es sein muss!“
Das wäre ehrlich gewesen,
ohne dass Petrus sich etwas auf seine eigene Stärke
eingebildet hätte.

Und das ist etwas,
was wir aus dieser Geschichte mitnehmen können:
In unserem Wollen liegt nicht immer
auch automatisch das Tun.

Ich will mehr für den Klimaschutz tun.
Ich will meinen Nächsten lieben wie mich selbst.
Ich will jeden Tag mit Gott leben.
Ich will immer hervorragende Predigten halten...

Das stimmt alles, aber bis auf die Sache mit dem
Predigen klappt das insgesamt nicht so gut.
(Achtung: das war ein Scherz! ;0)

Das Wollen ist sicherlich eine Grundvoraussetzung
für das Tun, aber eben keine Garantie dafür,
dass das automatisch geschieht.

Nicht ohne Grund heißt die Traufrage bei Hochzeiten:
„Willst du deine Frau/ deinen Mann lieben und ehren,
bis der Tod euch scheidet?“
Und nicht: „Wirst du...?“

Wir wissen nicht, ob wir das wirklich werden.
Dafür passieren zu viele Dinge in unserem Leben,
die wir nicht planen und vorhersehen können.
Aber wenn wir das wollen,
dann ist das eine sehr gute Voraussetzung dafür,
dass wir alles dafür geben werden,
dass das geschieht.

Und nicht ohne Grund erbitten wir Gottes Segen für
unser Wollen, weil er mit Sicherheit die Kraft hat,
die uns manchmal fehlt.
Ich versuche mittlerweile
auch sehr vorsichtig zu sein,
wenn es um Dinge geht,
die mir nie passieren würden!

Wenn ich mitbekomme,
dass irgendwer irgendetwas Schlimmes getan hat,
dann versuche ich inne zu halten,
bevor ich selbstsicher und von mir selbst überzeugt
verkünde: „Also, das würde mir nie passieren!“

Ich habe es selbst erlebt, dass ich in Situationen war,
in denen ich gedacht habe:
„Das wollte ich doch niemals tun!
Warum hab ich das jetzt doch gemacht?“

Ich kenne die Wut, die Selbstverachtung,
die Scham und die Trauer über das eigene Versagen.
Und deswegen weiß ich, dass Menschen vor Sachen,
von denen sie behaupten: „Das würde ich nie tun!“
besonders auf der Hut sein sollten.

Der Leiter meiner Ausbildungsstätte
hat mal sinngemäß gesagt:
„Wenn du von einem Fehltritt andere Leute hörst
und sagst: „Das würde mir nie passieren“,

dann solltest du dein Mensch – und dein Christsein
dringend überdenken!“

Und das ist etwas, das Petrus auch erkennt.
Er wollte Jesus nie verlassen,
hat gesagt, er würde es nie tun,
und fängt an zu weinen, bitter zu weinen,
als er sich selbst und sein Versagen erkennt.

Die Erkenntnis, dass die eigene Stärke nicht ausreicht,
kann unglaublich schmerzen.
Aber das Wissen und Spüren,
dass Gott uns mit seiner Kraft stärkt und aufrichtet,
wenn wir nicht mehr können, ist unglaublich.

Und die unglaubliche Liebe Gottes
spüre *ich* besonders dann, wenn ich erkenne,
dass Gott auch traurig ist über das, was ich tue,
er mich aber weiterhin hält und an mir festhält!
Er hält mich in seinen Armen
und steht nicht da mit erhobenem Zeigefinger.

Auch bei Petrus nicht.
Nach der Auferstehung hätte Jesus
es so machen können, wie ich es mit Sicherheit
mit großer Genugtuung tun würde:
Gönnnerhaft auf Petrus zugehen,
ihm kumpelhaft auf die Schultern klopfen
und sagen:
„Na, mein Dummerchen!
Hätt´ste mal gleich auf mich gehört.
Ich hab es doch gewusst!“

Jesus reagiert aber ganz anders.
Zumindest wird es bei Johannes so berichtet.

Da erscheint der Auferstandene
einigen Jüngern am See.
Und Petrus stürzt voller Freude auf ihn zu.
Beim gemeinsamen Essen fragt Jesus ihn dann
drei Mal: „Hast du mich lieb?“
Und Petrus antwortet dreimal mit ja.

Beim dritten Mal wird er traurig und sagt:

„Herr, du weißt alle Dinge,
du weißt, dass ich dich lieb habe.“

Wenn ich mir die Szene so vorstelle,
dann habe ich irgendwie ein kitschiges Happy End
eines Films vor Augen.

Der untreue Freund kann seinen Fehler
in trauter Lagerfeuerrunde wieder gut machen,
die Kamera zoomt auf das Feuer
und in der Mitte erscheint der Schriftzug „THE END“!

Natürlich kann man sich fragen,
ob das wirklich so passiert ist,
da nur Johannes von dieser Episode berichtet.
Ich finde sie aber auf jeden Fall
unglaublich ermutigend.

Denn das hier ist gerade nicht das Ende!
Im Gegenteil, das ist der Anfang.
Der Anfang der Verbreitung der Guten Nachricht.
Der Anfang dessen, was wir hier heute erleben.
Dass Menschen von der Güte Gottes erfahren.

Die Güte, die trotz all unserer Versagen
und Verfehlungen für uns da ist!
Die Liebe, die den Tod nicht einfach überspringt,
sondern ihn durchlebt und besiegt,
weil sie mit uns mitfühlt.
Die Gnade, die wir annehmen und genießen dürfen,
selbst wenn wir Gott täglich
in den Rücken fallen würden.
Das ist genau der Grund,
warum die Leidensgeschichte Jesu in der Bibel steht.
Das ist der Grund, warum auch so eine Geschichte
in der Bibel steht.
Sie hätte ja auch weggelassen
und verschwiegen werden können.
Der große Petrus, der Leiter der ersten Gemeinde,
über den wollen wir doch nichts Schlechtes hören.
Über unsere Pastoren wollen wir doch
auch nichts Schlechtes hören...

Predigt aus dem Morgengottesdienst

Felix Gehring · 03.04.2011

„Petrus der Versager? Matthäus 26, 69-75“ · Apostelkirche Harburg

Aber solche Geschichten sind wichtig.
Denn sie zeigen uns, wer wir sind und wer Gott ist.
Sie zeigen uns, was es bedeutet,
dass Gott zu uns gekommen ist
und dass er alle Schuld, all unsere Fehler,
all unser Versagen am Kreuz auf sich genommen hat.
Sie zeigen uns letztlich, was Ostern für uns bedeutet.

Petrus konnte sagen:
Obwohl ich mich öffentlich von Jesus distanziert habe,
hält er zu mir, vergibt mir, spricht mich frei,
beendet die Beziehung nicht!

Und das gilt auch für uns.
Hier und jetzt.

Amen